

**Aus:**

*Ralf Junkerjürgen, Isabella von Treskow (Hg.)*

## **Amok und Schulmassaker**

Kultur- und medienwissenschaftliche Annäherungen

April 2015, 258 Seiten, kart., 27,99 €, ISBN 978-3-8376-2788-6

In Computerspiel, Film, Literatur, Presse und digitalen Medien spielen Repräsentationen der Phänomene Amok und Schulmassaker eine zentrale Rolle. Sie verleihen den quantitativ eher seltenen Gewaltexzessen eine enorme Sichtbarkeit und prägen ihr kollektives Bild.

Dieser Band nähert sich den komplexen Phänomenen plötzlicher und massiver Individualgewalt interdisziplinär an und zeigt auf, inwiefern es sich dabei um ein stark verunsicherndes Moment handelt, das eine auf Rationalismus und Ökonomie basierende Gesellschaft zutiefst verstört.

Die Beiträge des Bandes widmen sich den medialen Repräsentationen von Amok und Schulmassakern und ihren Wirkungen. Hinzu treten kriminologische, psychiatrische bzw. psychologische Beiträge zu den Ursachen und Präventionsmöglichkeiten von Amok-Gewalttaten.

**Ralf Junkerjürgen** (Prof. Dr.) lehrt romanische Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg.

**Isabella von Treskow** (Prof. Dr.) lehrt romanische Literaturwissenschaft an der Universität Regensburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2788-6](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2788-6)

# Inhalt

---

Einleitung | 9

## **MEDIZINISCHE, KRIMINOLOGISCHE UND SICHERHEITSPOLITISCHE PERSPEKTIVEN**

**Amok. Geschichte und Ergebnisse  
aus psychiatrischer Perspektive**

Lothar Adler | 17

**Anmerkungen zum Schulmassaker  
aus kriminologischer Sicht**

Henning Ernst Müller | 51

**Amokalarm an der Schule –  
die große Herausforderung für die Polizei**

Wilhelm Schmidbauer, Andreas Neumair | 69

**Führen und Leiten als Auftrag. Polizeiliches Einsatzhandeln  
zur Vermeidung und Abwehr von Aggression und Gewalt**

Bernd Körber | 83

## **LITERATUR- UND MEDIENWISSENSCHAFTLICHE ANALYSEN**

**Der Fall „Breivik“ in den Massenmedien.  
Gesellschaftliche Verarbeitungspraktiken  
von Phänomenen entgrenzter Gewalt**

Daniel Ziegler | 101

**Der „Amok-Opa“. Populärkulturelle Deutungsmuster  
in der Darstellung von Gewalttaten**

Brigitte Frizzoni | 121

**Form und Ethik in spielfilmischen Inszenierungen von  
*School Shootings*. Reflexionen zu *Elephant* (2003),  
*Polytechnique* (2009) und *We Need to Talk About Kevin* (2011)**

Ralf Junkerjürgen | 141

**Amok spielen. *Super Columbine Massacre RPG!***

Sven Schmalfuß | 167

***We Need to Talk About School Shootings*.  
Funktionen von *School Shooting*-Literatur am Beispiel  
von L. Shivers *We Need to Talk About Kevin***

Silke Braselmann | 189

***First-Person-Shooter*. Täterprofilierung in  
Amok-Darstellungen von E. Carrère, M. Rhue, N. Niemann  
und C. Meyer (2000-2010)**

Isabella von Treskow | 211

**Autorinnen und Autoren | 253**

# Einleitung

---

RALF JUNKERJÜRGEN, ISABELLA VON TRESKOW

Es widerstrebt uns, massive Gewaltanwendung als Form von Kommunikation anzusehen, da Kommunikation im Allgemeinen als konstruktiv und konsensorientiert aufgefasst wird. Gewalt hingegen, im Besonderen exzessive Gewalt, wirkt jedoch destruktiv und setzt einen gravierenden Dissens voraus. Dennoch ist auch massive Gewalt ein – wenngleich schockierender und entsetzlicher – Akt der Kommunikation, der weitere Kommunikationen auslöst, die sich in Teilsysteme ausdifferenzieren und politischer, journalistischer, juristischer, medizinischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur sein können. Die konkrete zerstörerische Gewalt dient folglich paradoxerweise dazu, eine Verbindung zwischen Menschen herzustellen, die sie gleichzeitig zerstört, und sie ist zusätzlich ein Akt, der in einer zweiten Welle zu unzähligen Reaktionen führt.

So wie wir nur zögernd den kommunikativen Charakter von Gewalt verstehen, so widerstrebt es uns, anzuerkennen, dass extreme Gewalt ein kommunikationstechnisch besonders produktiver Akt ist. Innere Widerstände gegen solche Annahmen sind emotional zwar verständlich, erweisen sich aber als Hindernisse im Prozess der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit plötzlicher bzw. scheinbar plötzlicher Gewalt, wie Amok und Schulmassaker bzw. *School Shootings* sie darstellen. Die Geschichte des Amoklaufs erscheint daher, wie Heiko Christians es formuliert hat, als „Geschichte einer Ausbreitung“, und zwar in Form einer medialen Expansion, die zu einer beachtlichen Präsenz der Rede über das Phänomen geführt hat, dies bei gleichzeitig – glücklicherweise – empirisch eher niedriger Frequenz der Taten selbst.

Die Gründe dafür, dass verheerende Zerstörungstaten kommunikativ produktiv sind, liegen wie gesagt darin, dass sie Kommunikation beenden wollen. Gerade diese Absicht scheint besonders irritierend und das heißt stimulierend auf die Kommunikation der Gesellschaft zu wirken, darunter auch in der Form der Kommunikation über Kommunikation. Über Gewalt zu kommunizieren bedeutet also immer eine Kommunikation zweiten Grades, sowohl wenn es darum geht, die Ursachen und Motive der Amok- oder Schulmassakergewalt zu erfassen, als auch in der ebenfalls ätiologisch gestellten Frage nach den Problemen kommunikativer Art in der Gesellschaft. Nicht selten taucht nämlich die These auf, das Umfeld (Familie, Freunde, Nachbarn) oder die Gesellschaft (in Gestalt etwa von Lehrerinnen und Lehrern) habe versäumt, mit den späteren Täterinnen oder Tätern in positivem Kontakt zu sein. Derlei Fragen nach der Verantwortung und auch kritische Selbstreflexionen verlangen ihrerseits nach Aufklärung; zu fragen ist außerdem, in welchen Formen, mit welchen Mitteln, von welcher Seite und mit welcher Wirkung sie verbreitet werden. In Massenmedien, d. h. Printmedien wie Zeitung und Zeitschrift und technischen Massenmedien wie Internet oder Fernsehen, in Film, Literatur und Computerspiel wird jedenfalls die als Amok und spezieller als Schulmassaker oder auch *School Shooting* eingestufte Gewalt seit Jahren verstärkt thematisiert, bewertet und diskutiert. Die hier versammelten Beiträge gehen mehrheitlich noch einen Schritt weiter, wenn sie journalistische, literarische oder filmische Diskurse analysieren und kommunikative Entwürfe zur Gewalt reflektieren, d. h. auf einer dritten Stufe kommunizieren, denn sie beobachten nicht Gewalt selbst, sondern wie über Gewalt kommuniziert wird.

Auch wenn Kommunikation per se immer wieder neue Kommunikation generiert, so hat die Kommunikation über Gewalt eine besondere ethische Qualität, weil sie sich gegen das Vergessen wendet, einen Moment der einfühlenden Mittrauer darstellt oder ganz konkret Präventionsmaßnahmen einleiten will. Kommunikation über Gewalt ist daher aus ethischer Sicht außerordentlich wichtig. Denn in der Kommunikation über Gewalt und Aggressivität besinnt sich die Gesellschaft auf sich selbst, indem sie einen ihrer moralischen Grundwerte – die Ablehnung von zerstörerischer Gewalt – praktiziert und bestätigt.

Zugleich ist aber das irritierende Potential der Kommunikation über Gewalt auch deswegen sehr hoch, weil sie sich oft ausschließlich um den Täter (seltener sind es Täterinnen) dreht. Die prominente Rolle, die er ein-

nimmt, ganz gleich, ob er sich nach der Tat stellt oder das Leben nimmt, löst gewiss Widerwillen aus, ist kommunikationslogisch aber unvermeidlich. Wenn ein Täter sich das Ziel setzt, mediale Präsenz zu erlangen, dann ist massive Gewalt dazu ein sicheres Mittel. Der Rezeptionsaspekt wird zum Teil der Tat. Man darf dies nicht als Belohnung der Tat missverstehen, vielmehr ist die zirkuläre Bewegung unvermeidbar in einem System, das primär auf Kontrolle und Sicherheit basiert und von jeder Störung hochgradig provoziert wird.

Der Täter ist allerdings zumeist, unabhängig von Fragen in Bezug auf seine Tat (v. a. auf die technische Durchführung) nur wenig als Subjekt interessant, sondern in erster Linie als Leerstelle kausaler Zusammenhänge. Die Öffentlichkeit benötigt ein Motiv, damit sie die Tat kategorisieren kann, denn Tatmotive deuten auf Schwächen in ihrem Werte- und Sicherheitssystem hin, die es zu beheben gilt. Indem die Gesellschaft über die Tat reflektiert, infiziert sie sich jedoch zugleich auch mit ihr. Die Suche nach Gründen bedeutet zwar kein Schuldeingeständnis, aber sie ist doch zumindest von der Annahme begleitet, dass das soziale Gefüge in irgendeinem Segment versagt hat. Die prominente Rolle kommt dem Täter also nur deshalb zu, weil die Gesellschaft sich für einen Moment in ihm spiegelt. Er ist ein Warnsignal, ein Symptom, ein Indiz von Fehlern im System – und die Tat ist das sichtbare Zeichen dieses Fehlers.

Dass es hier Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen gibt – Deutschland, USA, Kanada, Schweiz, Frankreich – wird in den jeweiligen Debatten deutlich. An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass „Schulmassaker“ und *School Shooting* nicht deckungsgleiche Termini sind. „Schulmassaker“ macht im Vergleich zu *School Shooting* deutlicher, dass die Bildungsinstitution und die darin befindlichen Menschen von einer Person aufgesucht werden, die sie selbst besucht hat und dort mit extrem aggressiven Mitteln vorgeht, die auch andere sein können als Schusswaffen. Im US-amerikanischen Kontext wird vielfach der Begriff des *School Shootings* benutzt. Er bezieht sich einerseits stark auf das Mittel der Schusswaffen, erfasst andererseits nicht zwingend die im Deutschen gemeinte Amok-Gewalt im Sinne der massiven, tödlichen Gewalt einer einzelnen Person gegen viele, einer Gewalt, die in diesem Zug auch den eigenen Tod mitbezweckt.

Der Selbstmord ist dabei kommunikationslogisch konsequent und erhöht die kommunikative Irritation noch, da der Täter nicht mehr befragt

werden kann. Paradoxerweise bestätigt gerade der Selbstmord die rationale Planung der Tat, denn sie zieht als Abschluss eine Konsequenz, in der die vorangehende Gewalt auf sich selbst gewendet wird und damit bestätigt, dass die Taten in ihrer Tragweite einschätzbar waren. Nimmt sich der Amokläufer hingegen nicht das Leben, dann kommt es zu einer Diskrepanz zwischen Tat und Person.

Im ersten Teil des Buches stellen zwei Aufsätze die medizinischen und kriminologischen Grundlagen dar, die notwendig sind, um die Kommunikation über massive Gewalttaten, die im zweiten Teil im Vordergrund steht, einschätzbar zu machen. Der einleitende Aufsatz von **Lothar Adler** entwirft ein umfassendes Panorama des medizinischen und soziologischen Felds „Amok“, das auf der soliden Grundlage von dreißig Jahren Forschungsarbeit ruht. Der Bogen spannt sich dabei von frühen historischen Zeugnissen über spätere Kasuistiken, mit denen die wissenschaftliche Auseinandersetzung beginnt, bis hin zur empirischen Datenerhebung der Gegenwart. Adler zeigt die gravierenden Probleme auf, die sich für die Forschung aus der Seltenheit der Fälle ergibt, weil sie die Interpretation der Daten erschwert, deren Erhebung an sich schon eine große Herausforderung darstellt. Ein eindeutiges *profiling* der Täter ist auf Basis der bisherigen Forschung zwar nicht zu erstellen, der Beitrag resümiert den Forschungsstand jedoch mit der Hypothese, dass es sich beim Amok um ein komplexes Zusammenwirken psychischer Erkrankung mit soziologischen und biologischen Faktoren handeln dürfte.

Auch aus kriminologischer Sicht gilt es, die unterschiedlichen Formen der Gewalt in einem ersten Schritt zu klassifizieren, da Amok und Schulmassaker bzw. Gewalt an Bildungsstätten trotz Ähnlichkeiten nicht gleichzusetzen sind. **Henning Ernst Müller** liefert dementsprechend zunächst eine phänomenologische Beschreibung des Typus „Schulmassaker“ und der Täterpersonen, um sich dann der Ursachenforschung zu widmen, die abschließend in einen plausiblen Zusammenhang gebracht werden: Individuelle Konstellationen, Ausleben von Phantasien, der Anreiz, durch die Tat bekannt zu werden, und ein letztes Auslöseereignis sind mögliche Faktoren und Stationen auf dem Weg zur Gewalt. Da die Täter oft introvertiert veranlagt sind, fällt Prävention auf ihrer Seite schwer. Im Umgang der Medien mit diesen Taten wären jedoch Einschränkungen denkbar, ohne gegen die Pressefreiheit zu verstoßen. Ebenso könnten an den Schulen präventive

Maßnahmen getroffen werden, zu denen auch die sensible Reaktion auf *Leaking*-Signale gehört.

Damit ist bereits die Rolle der politischen und behördlichen Verantwortungsträger angesprochen, die trotz der relativen Seltenheit der massiven Gewalttaten präventive Maßnahmen ergreifen und Einsatzpläne vorbereiten müssen. **Wilhelm Schmidbauer**, Landespolizeipräsident in Bayern, und **Andreas Neumair** legen dar, welche Maßnahmen (nicht nur) in Bayern nach den Taten von Winnenden und Ansbach ergriffen wurden, um Polizeieinsätze zu optimieren, im Hinblick auf jugendliche Täter präventiv zu agieren, den Zugang zu Waffen zu erschweren, Richtlinien für den Umgang mit Medien festzulegen und im schulischen Raum Sicherheitskonzepte zu entwickeln. Die Autoren machen deutlich, dass nur eine gesamtpolitische Perspektive im Verbund mit einem ganzheitlichen Ansatz Erfolg versprechend ist, auch wenn es bei dieser Form massiver Gewalt keine vollkommene Sicherheit geben kann. **Bernd Körber** bezieht die Reflexion auf die Einsatzmöglichkeiten der Polizei und konzentriert seine Ausführungen auf die Wahrnehmungsschulung. Mit der Entwicklung von Strategien des aktiven Sehens können Polizeibeamte lernen, Gefahren früh zu erkennen und deeskalierend zu wirken.

Vor diesem Hintergrund widmet sich der zweite Teil des Bandes der Kommunikation über massive Gewalttaten in verschiedenen Medien, deren Bogen sich über die Presse, Blogs, Spielfilme und Computerspiele bis hin zur Literatur spannt. Anhand der Berichterstattung über den Massenmord von Utøya im Juli 2011 durch Anders Breivik arbeitet **Daniel Ziegler** mediale Diskurse über den Gewaltexzess heraus und zeigt, wie versucht wird, wieder Normalität herzustellen. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die Typisierung des Täters zum Rechtsterroristen oder Psychopathen, womit die Medien zugleich tunlichst vermieden, Gewalt nicht aus sich selbst heraus zu erklären, obwohl gerade darin das eigentlich Verstörende solcher Gewaltakte zu sehen sei. Die journalistische Darstellung dieser Tat verdrängt damit einen zentralen Aspekt in der guten Absicht, eine gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen, die auf dem Wunsch nach totaler Sicherheit basiert.

In eine völlig andere Richtung lief die Berichterstattung von Boulevardpresse und Blogs über den Fall des Schweizer „Amok-Opas“ Peter Kneubühl im Sommer 2010, die eine positive Umdeutung des Täters vornahm und damit auf einer popkulturellen Ebene ein breites Echo fand.



**Brigitte Frizzoni** zeigt auf, wie die dramaturgischen Versatzstücke einer steigenden Demütigung Kneubühls im Vorfeld der Tat sowie der relativ geringe Schaden, den er anrichtete, und v. a. seine wiederholte Flucht trotz hohem Polizeiaufgebot dazu führten, dass er im Elementardiskurs von Blogs und Kommentaren als Gegenfigur zu unfähigen Behörden heroisiert wurde. Dies führt Frizzoni abschließend zu der Frage, ob ein Amoktäter zu einer populären Figur werden kann. Ein struktureller Vergleich zeigt, dass zwar tatsächlich punktuelle Übereinstimmungen möglich sind, die im Falle Kneubühls auch durchschlugen, sich die Täter generell aber letztlich nicht dazu eignen.

Nach dem *School Shooting* von Littleton erregten auch Spielfilme die öffentliche Aufmerksamkeit und ernteten teilweise hohes Lob von Seiten der Kritik, wobei Gus Van Sants *Elephant* (2003) die Goldene Palme in Cannes erhielt und in vieler Hinsicht als stilbildend angesehen werden kann. An diesem und weiteren Beispielen untersucht **Ralf Junkerjürgen**, wie die Regisseure versuchen, eine ethische Formensprache zu entwickeln, die der äußerst heiklen spielfilmischen Inszenierung von massiver Gewalt angemessen ist. Im Vordergrund stehen dabei die Fragen, wie die Filme die Taten kontextualisieren und den Tod selbst darstellen.

**Sven Schmalfuß'** Beitrag zum Computerspiel schließt an das audiovisuelle Medium Film an, fragt aber ebenso wenig danach, welchen Einfluss *Ego-Shooter*-Spiele auf tatsächliche Gewalttaten haben, sondern wirft einen Blick auf die moralischen und ethischen Implikationen einer ludischen Umsetzung des *School Shootings* von Littleton in dem Rollenspiel *Super Columbine Massacre RPG!*. Schmalfuß demonstriert, wie das Spiel über eine prozedurale Rhetorik Konventionen unterläuft und kritische Denkanstöße ermöglicht. So wird deutlich, dass auch ein Computerspiel unmittelbar in den gesellschaftlichen Diskurs nach der Tat eintreten und sich als Spiel selbst infrage stellen kann. Dazu hat der Spielmacher Ledonne Bilder vom realen Tatort punktuell eingebaut und eine hybride Ästhetik geschaffen, die auch auf der semantischen Ebene mehrdeutig wird. Dies gilt auch für die Grundstruktur des Spiels selbst, dessen zweite Hälfte mit dem historischen Rahmen bricht und die Täter in die Hölle versetzt, wo der Spielablauf wieder konventionellen Regeln folgt.

Mit dem Beitrag von **Silke Braselmann** wendet sich der Band der Rolle zu, die literarische Darstellungen im Diskurs über massive Gewalttaten spielen können. Auch dabei wird der Blick über die notorische Diskussion

um den Vorbildcharakter von Fiktionen für Nachahmungstäter hinaus auf andere Fragestellungen erweitert. Die Autorin beobachtet, dass sich das kulturelle Skript dieser Form der Gewalt seit der Jahrtausendwende von fiktionalen Entwürfen zu realen Tatabläufen hin verschoben hat und es somit zu neuen Formen von Re-Inszenierungen kommt, die sich sowohl an fiktionalen als auch an faktualen Modellen orientieren. Dabei schöpft die Perspektive auf den Täter das Wirkpotential literarischer Texte nicht aus, was Braselmann am Beispiel von Lionel Shivers Roman *We Need to Talk About Kevin* (2003) nachweist. Der Text, der explizit als Erinnerungstext aus der subjektiven Sicht der Mutter eines jugendlichen Täters angelegt ist, zeigt die bisher vernachlässigte Bedeutung des Erinnerungsnarrativs für diese Thematik auf, das sich aufgrund der Regelmäßigkeit der Taten langsam herausgebildet hat. Aber nicht nur das, der Roman kratzt v. a. auch an dem gesellschaftlichen Tabu, eine Mutter könne ihren Sohn nicht lieben und mitschuldig an der Tat werden – wo in der öffentlichen Wahrnehmung bisher v. a. Waffen besitzende Väter im Fokus standen.

An einem erweiterten Korpus aus vier literarischen Texten von Emmanuel Carrère, Morton Rhue, Norbert Niemann und Clemens Meyer zeigt **Isabella von Treskow** abschließend, dass es darin in erster Linie um eine kritische Diagnose sozialer Rahmenbedingungen und im realistisch-authentifizierenden Stil um Verständnis für die Täter geht. Ästhetisch geschieht dies z. T. im Rückgriff auf Einfühlungstechniken und auf die erprobten Gattungen des Kriminal- und Entwicklungsromans, die u. a. als literarischer Ausdruck für das bürgerliche Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung fungieren. Die Kombination der Techniken und Paradigmen erlaubt sowohl kriminologische Rekonstruktionen als auch psychologische Introspektionen. Damit schreiben sich die Texte einerseits in aktuelle Modi der Wirkungsästhetik (Identifikation, Schauer, Spannung) und andererseits in die kulturell dominanten Diskurse über die spezifische Form von Amok-Gewalt ein.

Das Panorama des Bandes reicht von praxisorientierten Ansätzen, so dem zu den Präventionsmaßnahmen des bayerischen Innenministeriums, über medizinisch-psychiatrische und kriminologische Bestandsaufnahmen und Forschungsfragen hin zur kritischen Betrachtung der medialen Kommunikation in verschiedenen Formen und Rezeptionsgemeinschaften. Deutlich wird, wie primordial die Funktion der Medien für die Wahrnehmung von

Amok- und *School Shooting*-Gewalt als skandalisierenden und faszinierenden „impulsiv“-zerstörerischen Gewaltformen ist. Von hoher soziokultureller Bedeutung sind dabei nicht nur die schnell reagierenden, sondern auch die langfristig wirkenden Medien wie Literatur und Filme. Bestseller wurden etwa die Romane von L. Shriver und E. Carrère, die Filme *Elephant* und *Polytechnique* erreichten ein Millionenpublikum. Einfache Erklärungsmuster werden durch die fiktionalen Darstellungen und Deutungen teils gebrochen, teils jedoch auch verstärkt. Letzteres ist z. B. im Buch von M. Rhue der Fall, das Schullektüre geworden ist. Über die virulenten Vorstellungen von Amok und Schulmassakern zu sprechen, ohne die Funktion sowohl der Massenmedien inkl. Blogs und die der Fiktionalisierungen zu bedenken, zu denen auch zahlreiche weitere Artefakte zu rechnen sind, ist gar nicht möglich, denn diese Erscheinungen exzessiver Gewalt sind durch die Art, in der sie ausgeführt, und die, in der sie aufgefasst werden, allzu eng mit dem Kommunikationssystem westlicher Gesellschaften verbunden.

Die Beiträge von L. Adler, H. E. Müller, B. Körber, B. Frizzoni, R. Junkerjürgen und I. v. Treskow gehen auf die Tagung *Amok, Schulmassaker, Gewaltexzess – Gesellschafts- und Medienanalyse* zurück, die im Herbst 2010 an der Universität Regensburg stattfand. Hinzugekommen sind der Beitrag von W. Schmidbauer und A. Neumair sowie jene von D. Ziegler, S. Schmalfuß und S. Braselmann. Ausdrücklich gilt der *Universitätsstiftung Hans Vielberth* unser Dank für die finanzielle Unterstützung der Tagung und der damit verbundenen *Autumn School*.

Für Korrekturarbeiten danken wir Zacharias Heil und Catherine Schilling. Ganz besonders geht unser Dank an Jonas Hock, der versiert Korrekturen und formale Anpassungen handhabte und mit Engagement und Gewandtheit so umsichtig wie zielorientiert wichtigen redaktionellen Beistand leistete. Unterstützung für die Drucklegung kam von Seiten des BMBF-Programms *Qualität in der Regensburger Lehre* (QuiRL) und von Seiten des Themenverbands *Gewalt und Aggression in Natur und Kultur* an der Regensburger Universität – auch hierfür sprechen wir unseren Dank nachdrücklich aus.